

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 51 (1947-1948)

Heft: 8

Artikel: Farinet oder Das falsche Geld : Roman [Fortsetzung]

Autor: Guggenheim, Werner Joh. / Ramuz, C.F.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-666408>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Farinet oder Das falsche Geld

„Sie müssen ihn kennen!“

„Ja,“ sagte Critten, „nur ist es schon lange her, seit man ihn das letzte Mal gesehen hat.“

Etwas anderes war nicht aus ihm herauszubringen.

„Dies ist aber noch nicht alles.“ Der Wachtmeister schaute Critten scharf an: „Kennen Sie nicht vielleicht eine gewisse ...“ Es schien, als hätte er Mühe, den Namen zu lesen; dann plötzlich: „Josephine Bellanda?“

„Doch,“ sagte der Wirt.

„Aha,“ sagte der Wachtmeister. „Wo ist sie?“

„Hier,“ sagte der Wirt.

Und immer noch schien er nicht im geringsten verwirrt oder beunruhigt, seine Haltung blieb so natürlich als möglich, wie die eines Mannes, der nichts als die Wahrheit zu sagen braucht; und der Wachtmeister fragte ihn dann noch: „Hier ... Was tut sie hier?“

„Sie ist bei mir in Dienst,“ sagte der Wirt.

„In Dienst? Seit wann?“

„Warte mal,“ sagte Critten ..., „seit ... drei Jahren, drei Jahren und einem halben.“

„Und was macht sie denn die letzten Tage in Sion?“

„Sie war bei ihrer Mutter.“

„Und wie lange ist sie bei ihrer Mutter geblieben?“

„Fünf oder sechs Monate,“ sagte der Wirt.

Er zögerte nie einen Augenblick, denn im großen und ganzen sagte er die Wahrheit, und die Wahrheit ist immer leicht zu sagen.

„Wann ist sie zurückgekommen?“

„Heute morgen.“

„Um wieviel Uhr?“

„Gegen elf Uhr.“

„So,“ sagte der Wachtmeister. „Und kann man sie sehen?“

„Gewiß; ich will sie gleich holen.“

Zindessen hatten die beiden Landjäger sich entschlossen, Platz zu nehmen, nachdem auch sie

ihre Käppis abgenommen; sie hatten sie mit dem Schild nach oben auf einen Tisch gelegt; man konnte das Futter sehen, rot und aus unechter Seide.

Der Unmann hatte sich gleichfalls gesetzt. Der Wachtmeister war stehengeblieben, in einer Hand hielt er seine Papiere, mit der andern trocknete er sich die Stirn.

Eine Standuhr knackte ... und knackte ... und knackte, jedesmal, wenn die kupferne Pendelscheibe hinter dem runden Fenster vorbeischwang. Die Mauern waren blau gestrichen, aber Köpfe und Schultern der Gäste hatten die blaue Farbe über den Sitzbänken abgewetzt, so daß die Wände rings um die Stube ein doppeltes Band von weißen Flecken zeigten. Darüber hingen zwei, drei Plakate, Maueranschläge, gerahmte Bilder, ungerahmte, die an den vier Ecken durch schlecht haftende Nägel an der Wand befestigt waren.

Man hatte gehört, wie sich die Schritte des Wirtes entfernten, die Stufen hinaufstiegen; dann vernahm man während einer Weile nichts als die Uhr. Nach einiger Zeit wurden, diesmal in umgekehrter Folge, erst im Treppenhaus, dann rasch sich nähern, wieder Schritte vernehmbar. Der Wachtmeister steckte sein Taschentuch wieder ein. Dann ist sie in die Stube getreten, hat zwei, drei Schritte auf die Männer zu gemacht, ist stehen geblieben; während hinter ihr der Wirt die Türe sorgfältig schloß.

Sie stand vor uns, sie hatte niemand begrüßt (auch sie war von niemand begrüßt worden). Nun stand sie wartend da mit erhobenem Kopf. Sie sagte nichts. Sie hielt die Hände auf ihrer Schürze verschränkt.

Alles weitere hatte nunmehr einen durchaus amtlichen Charakter. Der Wachtmeister schaute sie an, wirft einen Blick in die Papiere, schaute sie wieder an, und diesmal eingehender, vom Kopf zu den Füßen; und immer wieder schaute

er dazu in das Blatt, auf dem etwas gedruckt stand, und neben dem Gedruckten waren handschriftliche Vermerke.

„Sie sind also Pellanda, Josephine?“

„Ja.“

„Geboren in Sion?“

„Ja.“

„Am vierundzwanzigsten März?“

„Ja.“

„Vedig?“ Er schaute sie an.

„Ja.“

Nachdem er wieder in den Papieren geforscht:

„Beruf?“

„Magd.“

„Sie sind hier in Dienst?“

„Ja.“

„Seit wann?“

„Pfingsten waren es drei Jahre.“

„Haben Sie diese Stelle nie verlassen?“

„Doch, oft.“

„Warum?“ Er schaut sie an; aber auch sie wendet ihre Augen nicht von ihm ab, ihre schwarzen Augen in dem großen, braunen, einfachen Gesicht.

„Weil ich meine Mutter in Sion habe und sie alt und öfters krank ist (dies war richtig, nur wohnte die Mutter bei einer anderen Tochter, die verheiratet war und sich ihrer annehmen konnte), und darum,“ hat sie gesagt, „braucht sie mich.“

„Wann waren Sie zum letztenmal dort?“

„Letzte Woche.“

Und für einen Augenblick hat der Wachtmeister hoffen können, sie würde sich jetzt in Widersprüche mit den Aussagen ihres Dienstherrn verwickeln: „Dann wären Sie also vor vier Tagen wieder hierher gekommen?“

„Nein, heute morgen.“

„Um wieviel Uhr?“

„Um elf Uhr.“

Da sagte der Wachtmeister kurz:

„Wo ist Ihre Kammer?“

Die Bank, worauf die Landjäger gesessen hatten, machte einen großen Lärm, als sie umstürzte, da die beiden gleichzeitig und eiligst aufgestanden waren. Dann haben ihre eisenbeschlagenen Schuhe den Fußboden zerkratzt. Der Wachtmeister ging voraus, Josephine und Trit-

tin folgten, dann der Amtmann und die beiden Männer.

Es war unter dem Dach eine ärmliche Mansardenkammer, deren kahle, untapzierte Wände den Gips sehen ließen, der rissig war und schwarz getupft von den Fliegen. Ein schmales eisernes Bett, ein Tisch aus Tannenholz, ein strohgeflohtener Stuhl bildeten die ganze Ausstattung.

Der Wachtmeister hatte sich wortlos dem Bett genähert, die Decken riß er weg, dann das Leintuch, dann drehte er die Kissen um und die Matratze. Er hat das Bett durch seine Männer mitten in den Raum ziehen lassen, um sich genau zu überzeugen, daß man nichts darunter verborgen hatte.

Er öffnete den Wandschrank; der war leer.

Es blieb noch ein Koffer aus rostrottem Stoff, der in einer Ecke offenstand; der Wachtmeister warf dessen Inhalt auf den Tisch. Es war Frauenwäsche. Man konnte sehen, wie Josephine unter der Bräune ihrer Haut über und über rot wurde; aber gesagt hatte sie nichts.

Der Wachtmeister nahm Stück um Stück, die Wäsche und die Kleider und reichte sie seinen Männern, die sie schüttelten, um allenfalls Gegenstände, die darin hätten verborgen sein können, zu entdecken; ein Hemd aus derbem Stoff mit halblangen Ärmeln, ein anderes Hemd, zwei, drei Paare handgestrickte Strümpfe, ein Rock, ein schwarzes Mieder, ein paar Halstücher, ein paar Taschentücher.

Sie hielt jetzt den Kopf leicht gesenkt und schwieg; und der Wirt schwieg gleich dem Amtmann und gleich den Landjägern. Alles begibt sich in einem großen Schweigen, und der Wachtmeister hat nur noch gesagt: „Haben Sie kein Geld? Haben Sie keine Goldstücke? Sie sind uns nämlich angezeigt. Lassen Sie mich Ihre Taschen untersuchen.“

Plötzlich hat es in ihren Augen aufgeglänzt; trotzdem hat sie sich beherrscht. Höchstens hatte sie eine kleine Bewegung seitwärts gemacht und ihre Hände so weit als möglich von denen des Wachtmeisters entfernt. Dann hat sie sich untersuchen lassen.

„Hüten Sie sich,“ sagte der Wachtmeister, „man wird Sie überwachen. Oder kennen Sie

ihn vielleicht nicht? Wissen Sie vielleicht nicht, worum es sich handelt? Nein? Haben Sie vielleicht nie von einem gewissen Farinet reden hören? Farinet, Moritz ...“

„Ja,“ sagte sie.

Er hatte sich eben von ihr entfernt; sie hatte sich aufgerichtet: „Oh! Ja,“ sagte sie, „ich kenne ihn, ich kenne ihn gut und besser als ihr!“

Sie hat laut herausgelacht, während der Wachtmeister mit seinen beiden Männern aus der Türe ging: „Und ich weiß, daß er ausgebrochen ist. Schlimm für euch, um so besser für ihn, und um so besser für uns, denn wir haben ihn gern. Federmann hat ihn gern hier bei uns.“

Die Stimme folgte dem Wachtmeister ins Treppenhaus.

„Ißt's etwa nicht wahr, Ammann? Und Sie, Meister, was meinen Sie dazu?“

Dann hat man noch ihr Gelächter gehört, aber schon befand sich der Wachtmeister mit seinen beiden Männern in der Straße, die er wenig später verließ, während sie sich auf eine wunderbare Weise wieder bevölkerte. Man sagte: „Nun, und?“

„Natürlich haben sie nichts gefunden.“

Darüber lachte man. „Und natürlich, da sie nichts gefunden haben, haben sie auch niemand verhaften können.“

Man lachte.

„Wo gehen sie hin?“

„Ach,“ sagte man, „die werden wohl ihre Rundreise fortsetzen.“ Und man zeigte mit dem Arm in der Richtung des Gebirges, daß man wegen der Häuser nicht sehen konnte: „Die werden gewiß zur Alphütte hinaufsteigen, weil sie wohl wissen, daß er sein Gold dort oben hat.“

„In dieser Hitze!“

„Und gekleidet wie sie sind! Diese Waffenröcke sind dick und schwarz, und diese Kragen! Dazu sind sie noch bepakt und beladen. Gürtel, Gewehr, Brotjack, Seitengewehr ...“

„Was wollt ihr? Es ist nun einmal ihr Beruf. Jedem das Seine.“

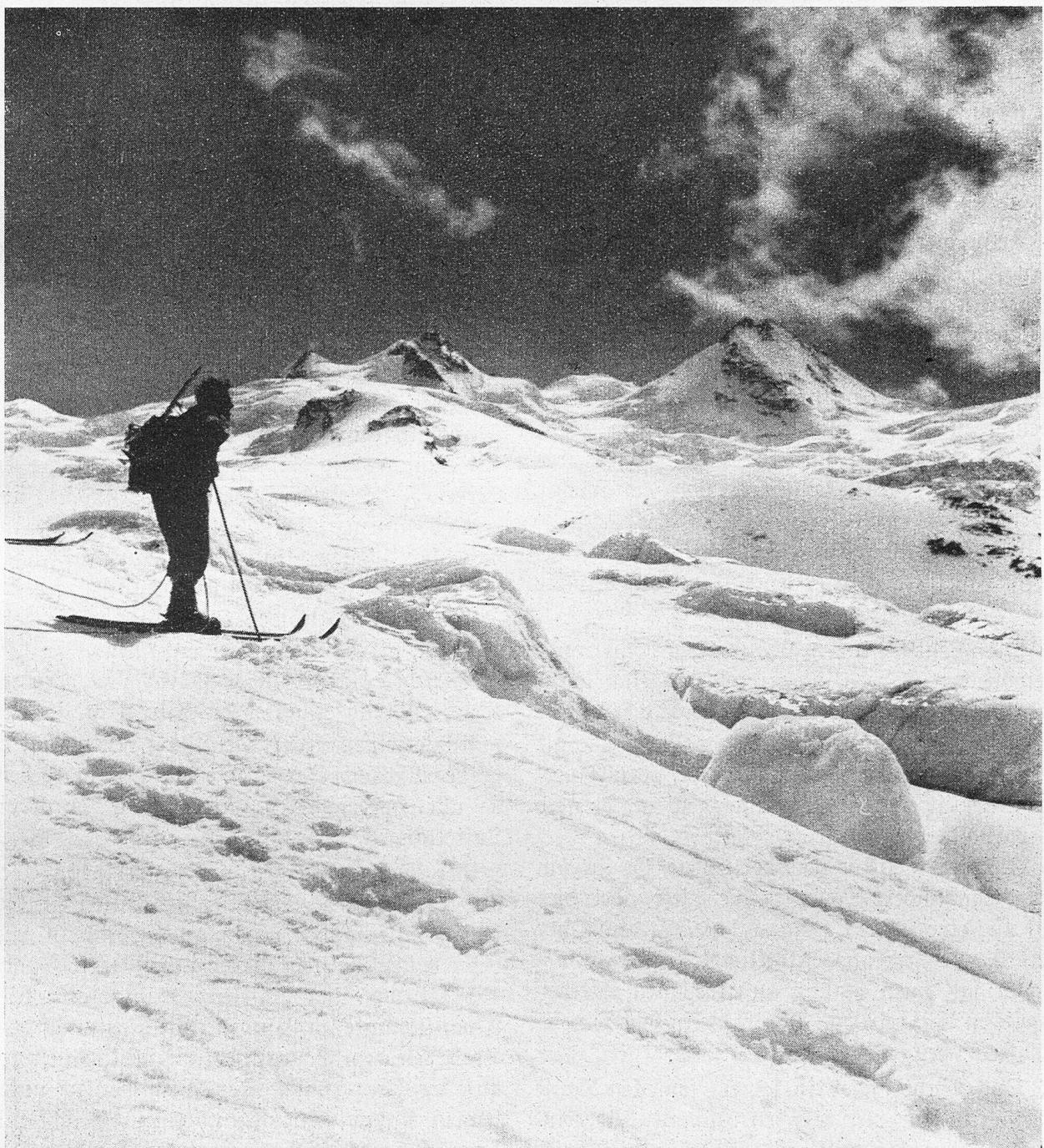
*

Das Vergnügliche an diesem Fernrohr war, daß man zuerst nichts darin sah als ein helles Rund mit schwarzen Punkten.

Ein leuchtendes Rund, ein Rund von Tageslicht, leer aller Dinge und allen Lebens; man mußte an den Kupferrohren lange drehen und schieben und sie ineinander stoßen, bis die Dinge endlich darin erschienen, undeutlich und schwach gezeichnet zunächst, wie eine Wolke, ein wenig Nebel, blau, grau oder grün; — dann immer deutlicher und deutlicher, in dem Maße, in dem es Felix, der sein Auge an das kleine Loch hielt, glückte, das Fernrohr, das ungefähr zwei Fuß lang war, richtig einzustellen.

Er schob die Rohre ineinander, für nichts als für das Vergnügen, damit zu spielen, die Welt zerstörend, sie wieder erschaffend.

Er war dort seit neun Uhr morgens; seit der Zeit also, da Farinet in der Sennhütte angelangt war. „Paßt auf. Sie werden gleich kommen!“ hatte Farinet gesagt, und sogleich hatte der Meister seine beiden Buben geheißen: „Nehmt das Fernrohr.“ Und nun lagen sie dort auf dem hohen Ausguck, dem kleinen Ra senplatz in den Felsen, der einem Schiffsbug ähnlich, aus der grünen Alpweide ins Leere hinausragte. Sie sahen Mièges unmittelbar unter sich, in einer Tiefe von fünfzehnhundert Metern. Es schien, als wäre vor Zeiten das Dorf mit all seinen Häusern, zerfallenen Türen und Ringmauern allmählich auf dem ungeheuren Abhang hinabgeglitten und endlich an dessen Füße haftengeblieben. Denn hier, auf diesen, gleich Blechplatten übereinandergehobenen Schieferstufen ist alles im Gleiten. Es gleitet die Erde; die großen Steine gleiten ab, die kleinen; bis zum feinsten Kies wird alles mitgerissen. In dem Maße, in dem es zerbrockelt, zerkrümelt, die Fröste es sprengen und es täglich glatter fegen, gleitet das ganze Gebirg an sich selber hinab. Es gleicht ungeheuren Zelten (von denen einzelne dreitausend Meter hoch sind), und die gespannten Zeltbahnen reichen in einem einzigen Hang bis zur Erde hinab. Nur da und dort sind Ausbuchtungen übrig geblieben, Spuren von Falten; und über uns, neben uns, hinter uns glänzen die Berge mit einem großen Leuchten auf. Auf den Ausbuchtungen und Abfälten nur blieb etwas fruchtbare Erde, in Rissen, in Spalten, in Taschen, die noch nicht bis auf den Grund abgeschliffen wa-



IM SKI-PARADIES

ren; dort gab es grüne Flecken, etliche Sträucher; dort erblickte man färgliches Gras oder liefer unten Weinreben. Sonst war alles nackt und kahl. So verdeckte auch nichts die Wegschleisen, die, in den Fels gesprengt, sich in geringen Abständen zu Bohnen und Hunderten vom Dorf bis zu uns heraufwinden. „Geht ihr dort hin, wo ich gesagt habe,“ hatte der Meister seine Buben geheißen, und zu Farinet: „Dir bürge ich dafür, daß du ruhig schlafen kannst.“

Felix hielt das Fernrohr in Händen. Anfänglich hatte er nichts unterscheiden können. Vor seinem Auge war nur ein Rund von Tageslicht, bestreut mit schwarzen Punkten, so, wie wenn man ein Blatt Papier durch eine Lupe betrachtet. Dann mit einemmal sah er zwischen dem Gestein auf einem Rasenstück, an einer Stelle, wo Wasser durchsickerte und den hellen Schiefer schwärzte, Blumen von natürlicher Größe.

Er nahm das Fernrohr vom rechten Auge weg, das linke hielt er geschlossen. Er versuchte die Entfernung zu schätzen.

Die schönen Blumen des Gebirges mit ihren leuchtenden Farben, blauer als das Blau, weißer als das Weiß, — den Proküs, die kleinen Enziane, — gelber noch als das Gelb, wie die Arnika Blume; aber schon hatte er sie alle vergessen, weil eine Wolke vorüberzog und er nach der Wolke hinzielte.

Als dann zielte er nach der Ebene. Er fiel um fünfzehnhundert Meter in die Tiefe, aber dies ist nur eine kleine Bewegung, die mit dem Ende des Fernrohres ausgeführt wird.

Er sah einen Damm aus trockenen Steinen zwischen Büscheln von Schilf, die in sehr feinem, glattem, hellgrauem Sande wuchsen.

Das Wasser schwob in seinem schnellen Laufe kleine Wellen mit scharfen Kämmen übereinander; sie sahen weiß aus wie gärender Wein. Dies war die Rhone.

Der Fluß ging hoch zu dieser Jahreszeit, in der die Schneewasser abschmelzen; und er war so breit, daß er keine Ufer zu haben schien, wenn man mit dem Fernrohr in seine Mitte zielte, er wurde ungeheuer groß und weit, als wäre die ganze Ebene von ihm überschwemmt. Dann sah es so aus, als befände sich der ganze Talgrund

selbst in Bewegung und flößte unter dieser Sintflut abwärts. Und eine alte kleine Kirche sah er, mit einem sechseckigen Glockenturm und gelben Ziegeln, die Straße, ein kleines Kind im Händ, das eben in ein großes Stück Brot biß ...

Und plötzlich hatte Felix angefangen zu rufen:

„Vater! Vater! Vater!“

*

Zwei Stunden später langten die Landjäger an. Der Meister war eben im Begriffe, Käse zu bereiten; die Männer trieben auf der Alpweide die Herde zusammen, schwankten die Geißel hoch und riefen die Tiere, wie an allen Abenden (und sie kommen oder zögern, und sie bilden Gruppen oder weiden einzeln; sie sind braune Flecken in dem noch dichten und weichen Gras des beginnenden Sommers, unter den großen weißen Felsen; etliche Tiere, meist sind es jüngere, beginnen plötzlich unsinnig davonzurennen, ihre Glocken läuteten, und man muß ihnen nachlaufen): Hoh! ... Hohoh! ...

Die Männer in der Sennhütte taten sehr erstaunt, als die Landjäger ankamen.

Auch der Meister schien sich sehr zu verwundern, während er unter die Türe trat.

Unter seinem struppigen Bart hervor hat er sie begrüßt; aber er mußte die Stimme heben, da alle Herdenglocken auf einmal durch die Luft klangen.

Der Wachtmeister war stehengeblieben; der alte Senn und der Wachtmeister hatten ein Gespräch miteinander begonnen. Der Senn, auf der Türschwelle stehend, die Landjäger ein paar Schritte von ihm entfernt; und hinter dem Alten flammte im Windzug das Feuer auf dem Herde vor dem Schwarz der ruhigen Mauer rot auf. Er blieb ruhig. Der Wachtmeister unter seinem Käppi schwitzte, und sein Gesicht mit dem hangenden Schnurrbart war gerötet; den Kragen seines Waffenrocks hatte er aufgeholt, auch die drei obersten Knöpfe geöffnet. Er war weiß vom Staub wie seine Männer. — Und der Meister: „Ja, gewiß hat man ihn gesehen, aber ihr kommt zu spät ...“ Er lachte. „Ihr habt doch nicht geglaubt, er werde sich so einfach fangen lassen.“ Er deutete mit dem Arm zu den Felsen hinauf, über die Schlucht hin: „Gegen

Mittag hat man ihn dort drüber gesehen. Wir nehmen wenigstens an, daß er es war. Auf diese Entfernung kann man das nicht so entscheiden. Und an Schlüpfen, Uebergängen, Verstecken ist hier kein Mangel. Wer weiß, ob er nicht schon längst bei den Deutschen ist."

Die Herde kam herbei, man trieb sie ins Gehege: nun konnte man kaum mehr ein Wort hören, so daß der Meister seine Stimme noch mehr heben wußte: „Aber tretet doch ein. Eßt einen Bissen mit uns.“

Der Wachtmeister hatte nicht nein gesagt, und auch die Männer nicht. Sie machten keine Unstände, denn sie waren seit dem frühen Morgen unterwegs; und da sie nun weit weg von jeder Aufsicht waren, so hatte ihr amtlicher

Auftrag eigentlich ein Ende, und sie wurden wieder Männer wie andere. Sie saßen um den großen Tisch und waren zufrieden, für eine Weile im Schatten auszuruhen, vor einem Liter Wein, einem Laib Schwarzbrot, einem Viertel Käse.

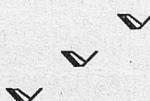
„Ja. Es war gegen Mittag,“ sagte jetzt wieder der Meister. „Um welche Zeit ist er denn ausgebrochen?“

„Um Mitternacht,“ sagte der Wachtmeister.

„Ja, ja,“ meinte bedächtig der alte Senn, „einer der das Land so gut kennt wie er, ein Berggänger wie er, ein Jäger wie er ...“ Er lachte in seinen Bart, ohne doch allzusehr zu lachen, und ohne es allzusehr zu zeigen; seinen Bart hatte er dem Wachtmeister zugewandt.

(Fortsetzung folgt.)

AN DIE TAUBEN



Fliegt nur aus, geliebte Tauben!
Euch als Boten send ich hin.
Sagt ihr, und sie wird euch glauben,
Dass ich krank vor Liebe bin.

Ihr könnt fliegen, ihr könnt eilen,
Tauben, froh bergab und an;
Ich muss in der Fremde weilen,
Ewig ein gequälter Mann.

Auch mein Brieflein soll noch gehen
Heut zu ihr, mein Liebesgruss,
Soll sie suchen auf den Höhen,
An dem schönen, grünen Fluss.

Wird sie von den Bergen steigen
Endlich in das Niederland?
Wird sich mir die Sonne zeigen,
Die zu lange schon verschwand?

Vögel, Briefe, Liebesboten,
Lied und Seufzer, sagt ihr's hell:
Suche ihn im Reich der Toten,
Liebchen, oder komme schnell!

Schenkendorf